

STELLENABBAU

WÄRTSILÄ: Die Verlagerung der Produktion nach Asien trifft auch Winterthur **SEITE 11**

NEUE SERIE

DIE SAMMLER: Wolfsmutter Ruth Werren ist umgeben von ungefähr 170 Katzen **SEITE 11**



CD-SPOTS

JOHN LEGEND: Der Soulbarde und The Roots engagieren sich für den Wandel **SEITE 13**

Zigarettenkippen sorgen für Zündstoff



Wer im Winter raucht, muss gerüstet sein: Ab November empfiehlt sich die Mitnahme eines eigenen Aschenbechers. Bild: Urs Jaudas

Wenn im Winter vor Restaurants und Bars geraucht wird, müssen die Zigarettenstummel irgendwo hin. Doch einen Aschenbecher aufstellen darf nur, wer öffentlichen Grund gemietet hat – und das erst noch nur bis Mitternacht.

Das Rauchverbot bereitet Wirten einmal mehr Kopfzerbrechen. Auslöser ist das Auslaufen der Sommerbewilligungen für Gartenwirtschaften. Ab dem 31. Oktober müssen die Wirte ihre Gartentische und Stühle von der Gasse räumen. Das Problem: Damit verschwinden auch die Aschenbecher. Die Raucher, die seit dem 1. Mai 2010 ins Freie (oder in Fumoirs) verwiesen sind, finden direkt vor Restaurants oder Bars keine Möglichkeiten mehr vor, ihre Zigarettenstummel loszuwerfen. Aus Sicht der Wirte ist das nicht nur kundenfeindlich, sondern trägt auch zur Stadtverschmutzung bei. Denn viele Gäste würden ihre Glimmstängel einfach auf dem Boden ausdrücken und dort liegen lassen.

Karl Fatzer, Präsident von Gastro Winterthur, hätte für das Problem eine einfache Lösung parat: «Man müsste nur den Wirten erlauben, ein Tischchen mit einem Aschenbecher aufzustellen.» Doch das dürfen lediglich jene, die für den Winter eine Gastwirtschaftsbewilligung gelöst haben. In der Altstadt trifft das zwar auf viele Gastbetriebe zu – sie mieten in der kalten Jahreszeit einen 1,5 Meter breiten Streifen vor dem Lokal und machen an sonnigen Tagen guten Umsatz. Doch auch diese Wirte betrifft das Aschenbecherproblem. Denn nach Mitternacht müssen die Gartenmöbel zusammengeklappt oder abgesperrt sein. Den Bedürfnissen der Raucher darf dann auch nicht mehr entsprochen werden.

Gemäss Frank Büchi von der Wirtschaftspolizei sollen Raucher im Winter einfach den Aschenbecher des nächstgelegenen öffentlichen Müllimers benutzen oder aber den Zigarettenstummel mit ins Lokal nehmen und dort entsorgen. Er räumt aber ein,

dass diese Empfehlung in der Praxis wenig Beachtung finden könnte. Die Aschenbecherfrage werde in der Verwaltung zurzeit diskutiert. Theoretisch wäre es auch möglich, an der Fassade einen Aschenbecher anzubringen. Eine Winterbewilligung für die Gartenbeiz wäre dafür nicht nötig. Dafür aber eine Baubewilligung, und die wird nur in den seltensten Fällen erteilt. Insbesondere die städtische Denkmalpflege wird sich für Aschenbecher an Altstadthäusern kaum erwärmen können.

Die Wirte haben Bereitschaft signalisiert, mit der Stadt über Lösungen für das Problem zu diskutieren. Stoff für Diskussionen bieten dürfte

dabei erneut auch die Frage der Möblierung. So denken viele Wirte darüber nach, den Rauchern vor ihrem Lokal einen Witterungsschutz anzubieten. «Etwa einen Schirm oder

einen Sicht- und Windschutz», so Fatzer. Die Wirte seien dabei, «diesbezüglich Ideen zu sammeln». Sie erwarten, dass die Stadt dafür wie schon für Tische, Stühle und Sonnenschirme den ästhetischen Rahmen abstecken wird.

Streit um die Lammfellbank

Dabei ist absehbar, dass Stadt und Wirte – zumindest in Einzelfällen – erneut aneinandergeraten. Gastronom Yves Sauter beispielsweise will den Rauchern vor seiner «Gotthard»-Bar auf einer mit Lammfellen gemütlich hergerichteten Bank eine Sitzgelegenheit anbieten. Diese solle seiner Meinung nach auch nach Mitternacht genutzt werden dürfen, zumal es sich nicht um einen Teil der Gartenwirtschaft handle. Wirtschaftspolizist Büchi winkt hingegen schon heute ab. Die Sperre nach Mitternacht gelte für alle Arten von Möblierungen. IMARC LEUTENEGGER

«Man müsste erlauben, ein Tischchen mit einem Aschenbecher aufzustellen»

Karl Fatzer, Präsident Gastro Winterthur

Wohlhabende Zürcher Stiftung

Die Jacobs Stiftung aus Zürich, die von dem Kaffee- und Schokoladeproduzenten Klaus J. Jacobs gegründet wurde, vergibt jedes Jahr einen Preis für Wissenschaftler, welche die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen erforschen. Zudem wird eine Auszeichnung für ein Projekt vergeben, welches sich direkt im Bereich der Kinder- und Jugendentwicklung engagiert. Der «Research-Award» ist mit einer Million Franken dotiert, der «Best Practice Award» mit 200'000 Franken. Von Letzterem profitieren in diesem Jahr je zur Hälfte der Verein «a:primo» aus Winterthur und der in Deutschland beheimatete Verein Opstapje. Der Preis sei eine Anerkennung für das grosse Engagement, das die beiden Organisationen aufbringen, um die frühe Förderung sozial benachteiligter Kinder in der Schweiz und in Deutschland voranzubringen, sagt Gelgia Fetz von der Stiftung. (bee)

«Es ist, als erhielten wir einen Oscar»

«A:primo» erhält von der Jacobs Foundation 100'000 Franken. Geschäftsführerin Erika Dähler sagt, für was der Verein das Geld braucht.

Sie haben von der Jacobs Foundation 100'000 Franken erhalten. Haben Sie schon konkrete Projekte für den Einsatz des Geldes?

Erika Dähler: Wir freuen uns ausserordentlich über diesen unerwarteten Beitrag. Das ist ein bisschen, als würden wir einen Oscar erhalten. Was wir damit genau finanzieren, müssen wir noch bestimmen. Wir haben einige Ideen: So wollen wir unsere Programme weiterentwickeln und in die Qualitätssicherung investieren. Dazu gehört beispielsweise, dass wir das Sortiment in den Spielkisten, die wir anbieten, den aktuellsten Bedürfnissen anpassen. Davon profitieren sowohl die Familien als auch die Hausbesucherinnen, die mit ihnen arbeiten. Unser Jahresbudget beträgt rund 200'000 Franken. Eine Spende von 100'000

Franken gibt uns da wertvollen zusätzlichen Spielraum.

Wofür wird der Löwenanteil ihres Budgets verwendet?

Die Programme und Materialien zusammenzustellen, welche die Betreuerinnen für die Spielbesuche in den Familien benötigen, ist ziemlich aufwendig. Zwar können wir auf Ideen und Erfahrungen aus Deutschland und Holland aufbauen. Deren Materialien zu übersetzen und anzupassen, nimmt aber viel Zeit in Anspruch. Zurzeit produzieren wir eine CD mit Liedern,

welche Eltern mit ihren Kindern singen können. Das Texten, Illustrieren und Einspielen der Lieder ist nur mit externen Produktionspartnern möglich. Wir stellen Materialien zur Verfügung und unterstützen die Trägerschaften der Programme mit umfassenden Unterlagen, vom Umsetzungsleitfaden bis zu Budgetempfehlungen.

Ein Teil des Geldes könnte in eine Evaluation fließen. Was versprechen Sie sich davon?

Es geht dabei um die Qualitätssicherung während der Umsetzung. Wir

wollen wissen, ob wir für die Familien, die wir ansprechen wollen, die richtigen Materialien zur Verfügung stellen. Zurzeit betreuen wir Familien mit Kindern im Alter von 18 Monaten bis zu drei Jahren. Möglicherweise lohnt es sich, diese Zeitspanne zu verlängern, dies wollen wir ebenfalls überprüfen. Von einer genauen Erhebung unserer Erfahrungen kann letztlich auch die Wissenschaft profitieren – worauf wir wiederum unsere Programme abstützen.

Warum ist ihr Angebot derart wichtig?

In der Schweiz sind die sozialen Institutionen, die sich um Familien und Kinder kümmern, sicher nicht schlecht ausgebaut. Verschiedene Untersuchungen zeigen aber, dass es bei der Förderung von sozial benachteiligten Kindern sehr wichtig ist, die Eltern einzubinden. Hier sehe ich die grosse Stärke des Programms «schritt:weise». Es geht um Elternbildung und Hilfe zur Selbsthilfe. Und zwar wenn immer möglich von Personen aus ihrem Kulturkreis, wodurch ein Vertrauensverhältnis entstehen kann. INTERVIEW: MARIUS BEERLI

SPIELERISCH UND SPIELEND LERNEN

Der Winterthurer Verein «a:primo» engagiert sich für die Förderung sozial benachteiligter Kinder. Er hat hierfür das Programm «schritt:weise» entwickelt. Dieses stellt Trägerschaften in Städten und Gemeinden Informationen und Spielmateriale zur Verfügung. In Winterthur rüstet das Interkulturelle Forum damit Betreuerinnen aus, die dann Fa-

milien mit kleinen Kindern besuchen. Dort zeigen sie Eltern und Kindern verschiedene Freizeitaktivitäten, bei denen das Kind Neues lernt und gefördert wird. Die Idee hierfür stammt aus Holland. Ziel der Programme ist, zu verhindern, dass Kinder aus sozial benachteiligten Familien bereits bei Schuleintritt Entwicklungsdefizite aufweisen. (bee)